



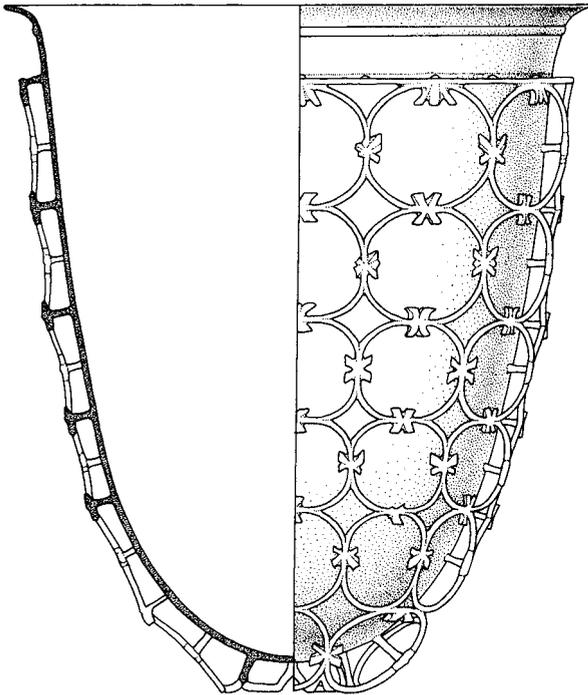
1

Niederemmel.
Diatretglas.

RLM Trier, Inv. 1950,15.

Das „Diatretglas von Niederemmel“ ist unter diesem Namen heute eine archäologische Weltberühmtheit. Ohne Zweifel gehört dieser wertvolle Glasbecher des 4. Jahrhunderts n. Chr. zu den kostbarsten Objekten in den Sammlungen des Rheinischen Landesmuseums Trier (Konstantin der Große 2007 Nr. I.11.12. – Fundstücke 2009, 136 f. Nr. 63; 215. – Whitehouse 2015, 124 f. Nr. 36). Entdeckt wurde das wertvolle Glas 1950 in einem Sarkophag als Beigabe zu einer Körperbestattung in Niederemmel in der heutigen Gemeinde Piesport-Niederemmel (Eiden 1950). In der archäologischen Fachsprache und Fachwelt hat auch gegen kommunalen Piesporter Einspruch die ursprüngliche Bezeichnung als „Diatretglas von Niederemmel“ wohl für alle Zeit Bestand. Übernommen ist die Bezeichnung „Diatret“ vom Lateinischen *diatretus*, hergeleitet aus dem Griechischen διατρετῶν (*diatitran*) – „durchbohren“, διάτρητος (*diatretos*) – „durchbohrt“. Der Begriff nimmt auf die Durchbruchsarbeit, in der das Netzwerk einen innen liegenden Becher bei den Diatreten umfängt, Bezug.

Der Glasbecher aus Niederemmel übt eine besondere Faszination aus und hat seit seiner Entdeckung auch stets eine besondere Form der Präsentation in der Dauerausstellung des Museums gefunden. Die Aufmerksamkeit des Betrachters wird vor allem von dem Netzwerk, mit dem der Becher umfungen ist [Abb. 1], angezogen. Dem Glas haftet nicht allein eine besondere ästhetische Aura an, es drängt sich sogleich auch die Frage nach der Herstellung dieses Glases mit Netzwerk an seiner Außenseite auf.



2
Niederemmel.
Diatretglas, Schnitt.
M. 1:2.

Den 18 cm hohen Becher (Goethert-Polaschek 1977 Nr. 328) mit einer maximalen Weite von 15,5 cm am oberen Rand umhüllt ein Netzwerk, das bis kurz unter die Mündung hochgezogen ist [Abb. 2]. Das äußere Netzwerk besteht aus sechs Reihen von sogenannten kreisförmigen Maschen und ist ausgeklügelt komponiert. Die Berührungspunkte der einzelnen Kreise oder Maschen sind mit X-förmigen Schleifen verziert beziehungsweise verstärkt. Zu allererst sollten sie aber wohl die Stege verdecken, die das äußere Netzwerk auf einem Abstand vor dem inneren Becher wie schwebend erscheinen lassen. Das Maschenmuster der Wandung führt am Boden zu einer sechsblättrigen Rosette. Es mag dahingestellt bleiben, ob man dieses Zierelement auch als „Standing“ auffassen darf, da es keine besondere Standfestigkeit vermittelt. Wahrscheinlich hat es andere Möglichkeiten zur Aufstellung gegeben, die dem Wert des Gefäßes auch angemessener waren.

Zur Herstellung der Diatrete und Haftungsfragen

Nach allgemeiner und heute in der Regel immer noch vertretener Ansicht ist das Netzwerk mitsamt den verbindenden Stegen zum inneren Becher aus einem dickwandigen, gut 8 mm starken Glasrohling herausgeschliffen worden. Filigran ist das Netzwerk, ebenso hauchdünn wie der nur 2 mm starke innere Becher. Der Diatretglasschleifer muss bis an die Grenzen des Dünnschliffes herangegangen sein, ein höchst gewagtes Spiel mit dem Risiko, das eine langwierige und intensive Arbeitsleistung auf einen Schlag zunichtemachen konnte. Die verbind-



3

Trier.

*Diatretgläser.***a** Mustorstraße.

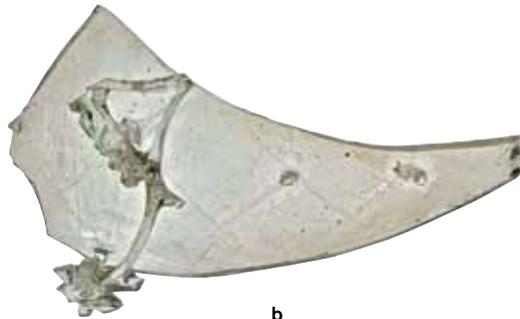
Farbiges Diatretfragment mit
Nachbildung von Josef Welzel.

RLM Trier, Inv. 1998,1.

b Saarstraße.

Diatretfragment.

RLM Trier, Inv. 1987,124 FNr. 92.



denden Stege sind ca. 4 mm lang, zum Teil extrem dünn, zuweilen aber auch bis zu 3 mm stark. Im Querschnitt sind diese Stege viereckig oder unregelmäßig vieleckig, von allen Seiten her angeschliffen. Eigenartig und für die Fertigungstechnik noch nicht hinreichend ausgewertet sind die in ihrem Querschnitt zum Teil stark ovalen Stege, von Reihe zu Reihe im Wechsel stehend oder liegend ausgerichtet (Gerick 2010, 132 f. Abb. 18). Nur günstiges Licht erlaubt es, Schleifspuren zu erkennen, außer an den Stegen unter dem Netzwerk vor allem an der Außenseite des inneren Bechers (Whitehouse 2015, 58 f.). Bläschen im Glas sind wohl auch an- oder aufgeschliffen. Mehr noch als das weitgehend vollständig erhaltene Glas von Niederemmel können Fragmente anderer Diatrete, wie sie im Museum gezeigt werden, die Arbeitsspuren erkennen lassen, da an ihnen der Blick zwischen Netzwerk und innerem Becher eher möglich wird [Abb. 3]. Und Scherben eines halbfertigen Fabrikates aus Grenoble, die jüngst gefunden wurden (Kappes 2011. – Colardelle/Kappes/Welzel 2012), stellen ein einmaliges Zeugnis zum Herstellungsprozess dar. Nach den Arbeitsspuren wurde das Netzwerk mit kleinen Schleiffrädchen herausgeschliffen. Solche Geräte sind auch in der Steinschneidekunst und beim Schleifen anderer Gläser eingesetzt worden.

Gerade diese kunsthandwerkliche Arbeit, bei der Diatrete der Art des Bechers von Niederremmel aus einem Stück, aus einem dickwandigen Rohling, herausgeschnitten worden sind, verstärkt die Faszination, die von diesen Glaskunstwerken ausgeht. Von anderen Theorien zur Herstellung, zuletzt etwa der eines doppelwandigen Rohlings mit in einem Pressverfahren vorgeformten Hohlräumen (Liercke 1998. – Steckner 1998, 117-124. – Dagegen zuletzt Kappes 2011. – Whitehouse 2015, bes. 67), hat sich keine wirklich durchsetzen und einhellige Anerkennung finden können. Sehr feinen Beobachtungen zufolge sind nach dem Verlauf der Glasbläschen im Glas der dickwandigen Becher diese nicht gegossen oder gepresst, sondern vielmehr geblasen worden (Doppelfeld 1961, 418). Die in langwieriger Feinarbeit nach experimentellen Forschungen hergestellten Werkstücke des Glaskünstlers Josef Welzel von der Glasfachschule Hadamar [Abb. 3a] haben die allgemein akzeptierte Herstellungshypothese des Glasschnittes aus einem dickwandigen Rohling doch sehr wahrscheinlich gemacht (Welzel 1994, hier bes. 6-7 Abb. 3 zum Diatret von Niederremmel). Die Arbeiten Wetzels gehören zu den seltenen, modern im Experiment nachgeformten Gläsern, die den ästhetischen Ansprüchen entgegenkommen, auch wenn sie sich in ihrer Feinheit den antiken Vorbildern nur annähern. Dass Anmut und technischer Reiz gemeinsam den Wert der Diatrete in der Antike ausgemacht haben, liegt auch für den Entdecker des farbigen Kölner Diatretes auf der Hand: „[...] zusammengeflackte und -gepfuschte Gläser würden vor allem die schlichte Schönheit der völlig geschliffenen Diatrete entbehren und die reichen Liebhaber, deren ästhetischen Kunstgeschmack man nicht unterschätzen soll, kaum gereizt haben“ (Doppelfeld 1961, 417).

Die Betrachtung eines Diatretglases wie auch die Gedanken zur Fertigung lassen sofort auch den Wert solcher Gläser erahnen. Verschiedene literarische Äußerungen der Antike bestätigen die Wertschätzung derartiger kunsthandwerklicher Produkte auch bereits zu ihrer Zeit (Binsfeld 1996). Allen überlieferten Aussagen voran steht ein spätantikes Gesetz, das Haftungsfragen bei der riskanten Fertigung behandelt, darüber hinaus aber auch weitere Informationen zum Herstellungsprozess und zum Kunsthandwerker, *artifex*, beinhaltet. In der spätrömischen Gesetzessammlung der Digesten (9, 2, 27, 29) ist eine Äußerung des römischen Juristen Ulpian (liber 18 ad. ed.) aus dem frühen 3. Jahrhundert als konkreter Verfahrensgrundsatz festgehalten: „Wenn Du (einem Kunsthandwerker) einen Becher gegeben hast, (um) ein Diatretglas (daraus) zu machen, und er ihn aus Ungeschicklichkeit zerbrach, wird er wegen rechtswidriger Schadenszufügung haften. Wenn er ihn aber nicht aus Ungeschicklichkeit zerbrach, sondern (weil der Becher) fehlerhafte Sprünge hatte, kann er entschuldigt sein. Daher pflegen Kunsthandwerker, wenn ihnen derartige Stoffe übergeben werden, sich meistens auszubedingen, dass sie (das Werk) nicht auf ihre Gefahr herstellen. Diese Abrede schließt eine Klage aus dem Werkvertrag und nach dem Aquilischen Gesetz aus“ (Wacke 1999, 910).

Es besteht der rechtliche Grundsatz, dass der Diatretglasschleifer (*artifex* oder *diatretarius*), bei Fahrlässigkeit oder gar Vorsatz haftet, nicht aber bei Mängeln am zur Weiterverarbeitung übergebenen Werkstück, hier am Becher als Rohling. Die Erfahrung hatte wohl jedem klar werden lassen, dass die Beweisführung sowohl bei Fahrlässigkeit (*imperitia*) wie bei einem Materialfehler (*vitium materiae*) schwierig war. Wohl in Anbetracht seiner besonderen handwerklichen Qualifikation und einer daraus resultierenden Sonderstellung konnte es sich der Diatretarius erlauben, für sich gegenüber dem Auftraggeber einen generellen Haftungsausschluss zu erwirken, dahingehend „dass er (überhaupt) nicht auf eigene Gefahr arbeitet“ (*non periculo suo se facere*). Der Rechtshistoriker Andreas Wacke nimmt dafür eine Risikobehauptung des Auftraggebers als obligatorisch an (1999, 914 f.).

Verschiedentlich ist der Haftungsfrage des Diatretschleifers die des Gemmenschneiders gegenübergestellt worden (Kaser 1955, 425 f. – Doppelfeld 1961, 414 f. – Wacke 1999, 910 ff.). Der Gemmenschneider war bei diesem Vorgehen sehr viel eher bereit, für Beschädigung des Ausgangsmaterials im Zusammenhang mit seiner eigenen Arbeitsleistung zu haften und das Risiko zu übernehmen. Die unterschiedliche Haftung bei Diatretschleifern und Gemmenschneidern mag durch den offensichtlich unvergleichlich höheren Wert des rohen Diatretglaskörpers als zu bearbeitende Sache bedingt sein. Eine Haftung für den Stein konnte gegen einen geringeren Aufpreis, sozusagen als Risiko-prämie, vom Gemmenschneider übernommen werden. Eine gleichartige Haftung hätte für den Diatretarius vielleicht schon bei dem ersten Schadensfall zu seinem Ruin führen können.

Die Einleitung des Gesetzes zur Haftung bei der Herstellung von Diatretes gibt mit ihrer Darlegung der Ausgangssituation für den Streitfall einen wichtigen Hinweis auf die arbeitsteilige Spezialisierung in diesem antiken Handwerk oder Kunsthandwerk: *Si calicem diatretum faciendum dedisti (artifici) ...* („Wenn du einen Becher zur Herstellung eines Diatretes (dem Kunsthandwerker) gegeben hast ...“). Klar ersichtlich ist, dass der rohe Becher (*calix*) an anderer Stelle gefertigt vom Auftraggeber als Material- und Arbeitsgrundlage an den Diatretarius weitergegeben wird. Aus seinen Erfahrungen in der großartigen Kölner Sammlung antiker Gläser stellt Doppelfeld sich den Vorgang folgendermaßen vor: „Der Auftraggeber wird den an sich schon wertvollen dickwandigen Becher aus bestem Kristallglas, das im Falle der Buntdiatrete [...] überfangen war, in der Glashütte erworben und dann zum Diatretschleifer gebracht haben“ (1961, 416 f.). Das Ulpian-Zitat spricht auch eher gegen die jüngere These eines Diatretschliffes aus einem doppelwandigen Rohling mit vorgepressten Hohlräumen (Liercke 1998), da erstens nicht von einem derartigen Spezialglas hier die Rede ist und da zweitens der Konstruktionsentwurf für ein Netzwerkmuster wie auch die Verwirklichung in der zweiten Hand, das heißt, in der Verantwortung des Diatretarius nach dem Gesetz, liegen sollten.



4

Köln.

Farbiges Diatretglas
mit Trinkspruch.

Köln, Römisch-Germanisches
Museum, Inv. 1960,1.

Die Farbigkeit einzelner Diatrete, so zum Beispiel des heute in Köln befindlichen Bechers [Abb. 4] wie auch einzelner bunter Fragmente im Rheinischen Landesmuseums Trier [Abb. 3a], stellt kein Problem für den Diatretarius dar. Der rohe Becher ist ihm bei der Bestellung eines bunten Glases in verschiedenen Farbschichten vorgefertigt übergeben worden. Wenn er aus dem Becher mit unterschiedlichen farbigen Lagen oder Schichten das Netzwerk herausgeschliffen hatte, konnte sich dieses vom inneren Becher im wahrsten Sinne des Wortes ‚abheben‘. Die Einfarbigkeit des Diatretes von Niederremmel resultiert offensichtlich aus der bewussten Entscheidung des Auftraggebers für einen rein kristallinen wirkenden Becher; es hat absolut nicht im Bestreben gelegen, die technischen Schwierigkeiten zu minimieren.

Hinsichtlich seiner Größe hebt sich das Diatretglas von Niederremmel sehr deutlich von anderen Diatretgefäßen ab: Es ist das mit Abstand größte aller Netzdiatrete und überragt um wenigstens ein Drittel an Höhe die meisten der nächsten Becher. Andere Gefäße weisen in ein oder zwei Zonen zwischen oberem Rand und Netzwerk noch eine Inschriftzeile und/oder einen ‚Kragen‘ als Ornamentleiste auf. Dies ist ebenso wie die fehlende Farbigkeit nicht als ein Mangel für das Diatret von Niederremmel anzusehen. Das Netzwerk dieses Diatretes umfängt vielmehr fast den gesamten Becher bis 2,2 cm unter den Rand. Es hat damit das weitaus umfänglichste Netzwerk. Wenn man das Risiko für den Diatretglasschleifer bei seiner Arbeit bedenkt, so muss man folglich für das Diatretglas von Niederremmel den weitaus höchsten Risikofaktor in Rechnung stellen; mit dem Umfang potenzierte sich das Risiko. Gerade darin mag bereits in der Antike der Reiz dieses speziellen Kunstwerkes gelegen sein.

Zum Wert und Gebrauch der Diatrete

Diatrete mögen Auftragsarbeiten gewesen sein (Doppelfeld 1961, 417). Aber wer waren die Auftraggeber oder Besitzer solcher Gläser? Zu welchem Zweck wurden diese bestellt? Vermögen Grabfunde Aufschluss zu geben (Meyer 2012)? Solange die Bestatteten auch mit ihren weiteren Beigaben anonym bleiben, führen selbst kleinfragmentierte Siedlungsfunde vielleicht näher als Grabbeigaben an frühere Besitzer heran. Hier können die Funde in ihrem ursprünglichen Nutzungskontext gesehen werden. In dieser Hinsicht lohnt ein Blick auf die Fragmente aus dem Trierer Siedlungsumfeld. Außer zwei Fragmenten südlich des Forums des römischen Trier (Saarstraße [Abb. 3b]: Goethert 1989, 353-358. – Gerick 2010, 121 f. – Nikolausstraße: Goethert 1989, 358 f. Nr. 4. – Gerick 2010, 122 f.) verfügen alle weiteren Stücke über einen direkten Bezug zur spätrömischen Kaiserresidenz: Ein Fragment stammt aus der kaiserlichen Sommerresidenz in Konz (Goethert 1989, 358 Nr. 2. – Konstantin der Große 2007 Nr. I.16.19. – Gerick 2010, 123 f.), eines aus den Kaiserthermen in Trier (Goethert 1989, 361 Nr. 6. – Konstantin der Große 2007 Nr. I.11.14. – Gerick 2010, 125 ff.) und eines aus der Apsisnähe der Basilika [Abb. 3a] (Goethert 1989, 360 Nr. 5. – Konstantin der Große 2007 Nr. I.11.13. – Gerick 2010, 127 ff.), das heißt, aus dem Zentrum des Kaiserpalastes. Diese drei Fragmente führen eindeutig in die Nähe des Kaiserhofes des 4. Jahrhunderts in Trier. Auch wenn nicht zwingend abzuleiten ist, dass die Gefäße ausschließlich im Besitz des Kaisers zu suchen sind, so ist doch der Besitzerkreis auf die gesellschaftlich führenden Schichten, darunter auch auf die spätrömischen Hofkreise und den Adel einzugrenzen.

Bei der Frage nach dem Besitzer des Diatretglases von Niederremmel musste sich der Ausgräber Hans Eiden 1950 noch wundern: „Es muss auf den ersten Blick befremden, dass ein kostbares Glas dieser Art, das man sich doch wohl nur im Besitz einer reichbegüterten Familie vorstellen kann, in dem etwas abgelegenen Moseldorf einem Toten mit ins Grab gegeben wird zu einer Zeit, in der nach allem, was wir wissen, auf dem flachen Lande durchaus keine geordneten Verhältnisse herrschten, sondern es im Gegenteil recht unruhig war“ (Eiden 1950, 40). Eine solche Einschätzung dieser Moselregion für die Zeit der konstantinischen Kaiser im früheren 4. Jahrhundert mag man nach heutigem Forschungsstand nicht mehr unbedingt teilen. Von der Entdeckung der konstantinischen Goldfibel acht Jahre später unweit der Fundstelle des Diatretes (Konstantin der Große 2007 Nr. I.7.21) konnte Eiden 1950 noch nichts wissen. Die goldene Gewandspange [Abb. 5] hat Konstantin anlässlich des Jubiläums seines zehnten Herrschaftsjahres 315-316 verschenkt. Der Besitzer trug diese Nadel nicht nur als nützliches Schmuckstück, sondern auch als höchste vom Kaiser verliehene Auszeichnung. Als Hofbeamter dürfte er zum höheren Reichsadel gehört haben und einen Landsitz in dem zu dieser Zeit noch friedlichen und anmutigen Tal der Mosel besessen haben. Genau diese Stelle im Moseltal in unmittelbarer Nähe einer wichtigen Fernstraße von Trier zum Mittelrhein hat in ihrer strahlenden Aura der Dichter Ausonius



5

Niederremmel.

Goldene Gewandnadel.

Geschenk des Kaisers Konstantin aus Anlass seines zehnten Herrschaftsjahres 315-316 mit der Inschrift votis (decennialibus) d(omini) n(ostri) Constantini Aug(usti).

RLM Trier, Inv. 1982,140.

noch ein halbes Jahrhundert später in seiner *Mosella*, Vers 10-17, besungen (Schwinden 2013). Der Verstorbene selbst oder dessen Familie, die derartige Pretiosen als Erbstücke über einige Zeit gehütet haben mag, kann als Besitzer des Diatretes wie der Goldfibel in Betracht kommen. Damit führt auch dieses vierte Diatret nach Trier und in die Nähe des Kaiserhofes.

Der Wert solcher Gläser muss immens gewesen sein. Neben Aspekten der Ästhetik und der Herstellungstechnik veranlassen zu dieser Annahme auch die in Frage kommenden Besitzer. War das Stück für sie Gebrauchsgegenstand? Trinksprüche wie der griechische des Kölner Glases [Abb. 4] ΠΙΕ ΖΗΧΑΙC ΚΑΛΩC ΑΕΙ („Trinke, du mögest immer gut leben“) oder Glückwünsche zum persönlichen Heil wie *bibe multis annis* („Trinke viele Jahre lang“) können wenigstens einige Gläser als Trinkbecher oder -schalen ausweisen. Auch in byzantinischen Quellen ist mehrfach von Trinkgefäßen die Rede (Lenel 1928, 564 f.). Wenn bei einem Glas bekanntlich eine Bronzefassung das kostbare Diatret zu einer aufgehängten Lampe von vornherein bestimmt oder wohl eher erst später umfunktioniert hat (Whitehouse 2015, 84 f. Nr. 10), darf das auf keinen Fall generalisiert und Diatrete damit zu Luxuslampen erklärt werden (Steckner 1998). Das Diatretglas von Niederremmel gehört zu den weitaus größten aller Netzdiatrete. Es hätte knapp zwei Flaschen Weines von je 0,75 l gefasst. So zu trinken, ist eigentlich undenkbar; man berücksichtigt etwa das empfindliche, hauchdünne Netzwerk und die für einen festen Stand unsichere Bodenrosette. Bei instabilem Stand ohne eigenen Fuß könnten diese Gläser in einem ringförmigen Ständer auf drei Beinen, eher aus schonendem Elfenbein denn aus hartem Edelmetall, aufgestellt gewesen sein.

Diese Kostbarkeiten mit Diatret waren einfach keine Gebrauchsgegenstände mehr! Sie waren Kunstwerke zur Erbauung des Auges. Ihnen kam viel eher ein repräsentativer Charakter zu, der auch dem Besitzer zur Ehre reichen sollte. Es ist ein in der Kunstgeschichte häufiger zu beobachtendes Phänomen, dass ein ursprünglicher Gebrauchsgegenstand sein ästhetisches Eigenleben entwickelt und zu einem vom anfänglichen Zweck weit entfernten, absoluten Kunstwerk mutiert. Die Kostbarkeit betont auch eine für Diatrete einschlägig bekannte Stelle im Midrasch, einem Kommentar des 5. Jahrhunderts,

zum alttestamentlichen Buch Ester I 7, bei der Schilderung des Festmahls des Achaschwerosch auf *diatrita* eingehend und für den Trinkgenuss solche sogar Goldgefäßen vorziehend: „Der Mensch pflegt doch nicht gern aus goldenen Gefäßen zu trinken. Allein es waren Becher aus Flechtwerk von Krystall, worin man sich spiegeln konnte und welche ebenso schön und kostbar waren wie goldene Gefäße“ (Übersetzung Wünsche 1881, 22. Dazu unter anderem Lehnel 1928, 566. – Doppelfeld 1961, 416. – Wacke 1999, 913). Im Zusammenhang des Trinkens mag auch die erwägenswerte Anschauung zitiert werden, dass die Maschen des Netzwerkes Weinranken, die X-Schleifen, Weinblätter andeuten (Colardelle/Kappes/Welzel 2012, 150; 152 f.). Diese Interpretation erhält Unterstützung auch durch das seit dem Zweiten Weltkrieg verschollene Diatret von Hohen-Sülzen (Whitehouse 2015, 76 f. Nr. II 4), das an den Berührungspunkten der Maschen über den Stegen Blüten und verschiedene Weinblätter in großer Variabilität statt der X-Schleifen aufwies. Wenn diese Sicht zutreffen sollte, gibt die Anordnung der Maschen das Gitterwerk eines Spaliers wider, wie es auch von römischen Wandmalereien bekannt ist.

Ist es in der spätrömischen Kunst das Bemühen um Transparenz und Leichtigkeit im Allgemeinen oder ging dieses Streben sogar von den Diatreten des 4. Jahrhunderts aus? Byzantinische Architekturdekorationen, Reliefplatten und vor allem Kapitelle greifen in Stein die Technik des durchbrochen gearbeiteten Geflechtes auf. Wie bei Diatreten löst sich gerade auch bei Kapitellen dabei ein feines Netzwerk vom Kern und in der Regel bieten Weinranken dafür das passende pflanzliche Vorbild [Abb. 6] (Effenberger/Severin 1992, 175 Nr. 88).

Auch heute noch gereichen diese Diatrete jeder archäologischen Sammlung zur Zier und Ehre. Diatrete werden in Köln im Römisch-Germanischen Museum wie in Trier im Rheinischen Landesmuseum jeweils an herausgehobener Stelle präsentiert. Die archäologische Forschung hat ihren Beitrag dazu geleistet, diese Glaskunstwerke besser zu verstehen und einzuordnen. Moderne Wissenschaft und antike Kunstfertigkeit spielen hier wunderbar ineinander, um ein beeindruckendes Objekt aus seiner magischen Anmutung heraustreten zu lassen, ohne es in seiner Faszination einzuschränken.



6

Ägypten.

Byzantinisches Zweizonenkapitell, 6. Jh.

a Gesamtansicht. b Detail.

Staatliche Museen zu Berlin,
Skulpturensammlung
und Museum für Byzantinische
Kunst, Inv. 6159.

Literatur

W. Binsfeld, Was Diatrete vermögen. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 28, 1996, 61-62. – R. Colardelle/M. Kappes/J. Welzel, Das Diatret aus Grenoble/Le diatrète de Grenoble. In: *Le verre en Lorraine et dans les régions voisine. Actes du Colloque International, 26e Rencontres de l'AFAV, Metz, 18 et 19 novembre 2011. Monographies Instrumentum 42 (Montagnac 2012) 135-155.* – O. Doppelfeld, Das neue Kölner Diatretglas. *Germania 38, 1960, 403-417 Taf. 54-58.* – O. Doppelfeld, Das Kölner Diatretglas und die anderen Netz-Diatrete. *Gymnasium 68, 1961, 410-424 Taf. 15-20.* – A. Effenberger/H. G. Severin, Das Museum für Spätantike und Byzantinische Kunst. Staatliche Museen zu Berlin (Mainz 1992). – H. Eiden, Diatretglas aus einer spätrömischen Begräbnisstätte in Niederremmel an der Mosel. *Trierer Zeitschrift 19, 1950, 26-40 Taf. 1-2.* – Fundstücke. Von der Urgeschichte bis zur Neuzeit. Bildband zur Dauerausstellung des Rheinischen Landesmuseums Trier. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 36 (Stuttgart 2009). – A. Gerick, „... denn man muss die Originale sprechen lassen“ (F. Fremersdorf 1956). Die Trierer Diatrete und die Frage nach der Herstellung römischer Netzgläser. *Restaurierung und Archäologie 3, 2010, 117-136.* – K.-J. Gilles, Bacchus und Suceilus. 2000 Jahre römische Weinkultur an Mosel und Rhein (Briedel 1999). – K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen und Forschungen 9 (Mainz 1977). – K. Goethert, Fragmente eines Diatretbechers und andere Gläser von der Saarstraße in Trier. *Trierer Zeitschrift 52, 1989, 353-368.* – M. Kappes, Les fragments d'un verre diatrète de Grenoble. *Éléments technologiques. Journal of glass studies 53, 2011, 93-101.* – M. Kaser, Das römische Privatrecht 1. Das altrömische, das vorklassische und klassische Recht. Handbuch der Altertumswissenschaft X 3,3,1 (München 1955; 21971). – Konstantin der Große. Ausstellungskatalog, Trier 2007. Hrsg. von A. Demandt/J. Engemann (Mainz 2007). – O. Lehnel, Diatreta. *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 43, 1928, 563-569* (mit einem Anhang von R. Zahn). – R. Liercke, Antike Glastöpferei. Ein vergessenes Kapitel der Glasgeschichte. Antike Welt, Sonderheft (Mainz 1998). – Ch. Meyer, Der Tod, das Grab und die Beigabe. Zur Problematik der individuellen Zuordnung von Grabbeigaben am Beispiel des spätantiken Grabs mit Diatretglas von Köln-Braunsfeld. In: *Utere felix vivas. Festschrift für J. Oldenstein.* Hrsg. von P. Jung (Bonn 2012) 171-181. – G. Ristow, Das Kölner Diatretglas. *Rheinische Kleinkunstwerke H. 3 (Köln 1988).* – L. Schwinden, Ausonius' erste Begegnung mit der Mosella. In: *Via Ausonia. Ein Jubiläum für die Hunsrück-Römerstraße von Trier nach Mainz 213-2013.* Hrsg. von R. Cordie. *Schriften des Archäologieparks Belgium 11 (Morbach 2013) 6-8.* – C. Steckner, Diatrete als Lichtgefäße. In: Liercke 1998, 110-129. – A. Wacke, Bruchschäden an Diatretglas und Gemme. Gefahrtragungsklauseln im römischen Kunsthandwerk. *Kölner Jahrbuch 32, 1999, 909-915.* – J. Welzel, „Becher aus Flechtwerk von Kristall“. Diatretgläser, ihre Geschichte und Schleiftechnik (Hadamar 1994). – D. Whitehouse, Cage cups. Late Roman luxury glasses. With assistance of W. Gudenrath and P. Roberts. *The Corning Museum of Glass (New York 2015).* – A. Wünsche, Der Midrasch zum Buch Ester. Zum ersten Male ins Deutsche übertragen (Leipzig 1881).

Zur Frage der Herstellungstechnik nach dem Neufund des Halbfabrikates von Grenoble die Diskussion R. Liercke – M. Kappes:

<http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2012-1w-kappes-diatretglas-grenoble-2011.pdf> [18.05.2016].

<http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2012-2w-kappes-diatretglas-grenoble-2011.pdf> [18.05.2016].

<http://www.pressglas-korrespondenz.de/aktuelles/pdf/pk-2012-1w-liercke-diatretglas-grenoble-2011.pdf> [18.05.2016].

Abbildungsnachweis

Abb. 1; 3; 5 Th. Zühmer, RLM Trier.

Abb. 2 nach: Goethert-Polaschek 1977 Taf. 19.

Abb. 4 Rheinisches Bildarchiv Köln.

Abb. 6 Verfasser.